

# Bleibendes von Fridolin Tschudi

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

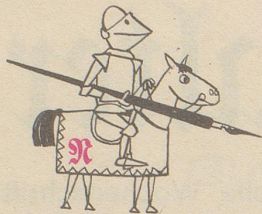
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ritter Schorsch sticht zu

## Kontroverse beim Dôle

Einen forschen Kollegen, der grämlich dreinblickte und sichtlich das Bedürfnis empfand, seinen Unwillen mitzuteilen, hat Ritter Schorsch gegen das Ende des Jahres auch noch getroffen, wiewohl er eigentlich lieber einem seiner zuversichtlichen Zunftgenossen begegnet wäre. Aber es bot sich wenigstens die Gelegenheit, einen Halben Dôle zu trinken, und das war in jedem Falle besser als die Wanderung durch windige Bahnhofhallen.

Der Aerger des in gewohnheitsmäßigem Zorn schreibenden Mitmenschen bezog sich, wie der Ritter schon beim zweiten Dialogsatz inne wurde, auf die Festivitäten zugunsten der Herren Celio und Bonvin. Daß ersterem eine Triumphfahrt auf der Gotthardstrecke und letzterem ein Walliser Empfang mit hohem Wellenschlag zuteil wurde, schien dem Gesprächspartner durchaus nicht in die politische Landschaft zu passen, die er über die Maßen trübselig findet. Ob er vom Bundesrat, vom Parlament, von den Kantonen, vom Sofortprogramm oder minder eiligen Dingen sprach – immer ließ er ein seufzendes «Ach!» in seine Sätze fließen und winkte mit der zigarettenlosen Hand so unwirsch ab, daß der gute Dôle in ständiger Gefahr war, über das Tischtuch und unsere Hosen zu stürzen.

Vielleicht war es die Müdigkeit nach einem ausgefüllten Tag, vielleicht die betonierte Abwehrfront des forschen Kollegen

– jedenfalls reichten Ritter Schorsch's Argumente durchaus nicht hin, den Schwall von Klagen und Anklagen einzudämmen. Daß man in der Demokratie keinen radikalen Kehraus veranstalten könne und also beharrlich werken müsse, wenn etwas erreicht werden solle, verfiel so wenig wie der Hinweis, auch hierzulande müsse der politische Alltag bisweilen von Böllerschüssen und Becherklang durchbrochen werden. Weshalb eigentlich sollten die Tessiner sich ihres Bundesrates nicht freuen, weshalb die Walliser ihren Bonvin nicht aus den Finanzen in vertrautere Gefilde entführen, wo der Charme sich zweckfrei entfaltet? Der Kollege, streng und mit heiserer Eloquenz, wollte es nicht haben. Für ihn gehört, was mit eidgenössischer Politik zu schaffen hat, unter Sack und Asche. So will es seine unerbittliche Kritik, die nebenher auch jeden trifft, der von Chancen und Aussichten für unsern Kleinstaat noch zu reden oder zu schreiben wagt. Ritter Schorsch's Zuversicht zum Beispiel hält er – «bei allem Respekt», wie er überflüssigerweise beifügte – für bedenklich, weil dem verrotteten Vaterlande keinesfalls angemessen.

Schließlich empfahl der Ritter seinem unerbittlich wühlenden Kollegen, doch einmal ernstlich Rückschau zu halten, wozu ja ein Jahresende sich besonders gut eignet – Rückschau aber nicht nur auf die jüngste Zeit, sondern mit Hilfe von Zeitungsbanden und andern Geschichtsquellen auf eine längere Spanne. Dann nämlich beginne ihm ziemlich bald aufzugehen, daß die düstern Kassandren mit dem stechenden Blick und den verkniffenen Mündern immer umgegangen sind und dem Lande emsig die Unfähigkeit attestiert haben, sich auf die berühmte «Höhe der Zeit» zu rappeln. Dazu aber meinte der schon mehrfach erwähnte Kollege überlegen, derlei sei mit unserer Gegenwart gar nicht vergleichbar: «Denken Sie, die rasante Entwicklung, die totale politische Sterilität ...»

Doch, doch. Auch das war schon einmal zu hören, sogar mehrfach. Was uns gewiß nicht daran hindern soll, gegen unsere Unzulänglichkeiten anzukämpfen. Aber den langen Atem brauchen wir nicht zur Dauerklage, sondern zur Mitarbeit. Sie steht offen.

## *Ansichten eines musikalischen Modernisten*

Bleibendes von Fridolin Tschudi

Für mich ist Mozart nur Geräuschkulisse,  
und deshalb übe ich an ihm Kritik:  
weil ich bei ihm das Menschliche vermisste  
und jenen Ernst der heutigen Musik.

Er hat mir künstlerisch rein nichts zu geben;  
denn alles ist bloß Charme und Klingelei.  
Sein Werk – zwar klassisch, aber ohne Leben –  
ist lediglich barock und längst vorbei.

In sein Dixhuitième ist nichts gedrungen  
von der Komplexheit unsrer Daseinsform;  
drum ist ihm der Kontakt mit mir mißlungen.  
Der Abstand zwischen uns ist ganz enorm.

Um der Gerechtigkeit mich zu befeißeln:  
Er war vielleicht ein Wunderkind. Jedoch  
wie kann man Wolfgang Amadeus heißen!  
Das nehme ich ihm übel immer noch.

Für mich ist er nur kühle Tonkulisse,  
weil in der Sinfonie- und Opernwelt  
und kammermusikalisch ich vermisste,  
was am modernen Klang mir so gefällt.